

Frau Bürgermeisterin, Herr Jung, werte Gäste dieser Denkmalseinweihung,

Die Projektgruppe „Denkmal“, bestehend aus Mitgliedern des ELDE-Haus-Vereins und Aktivistinnen der Kölner Friedensbewegung, hatte sich die Aufgabe gestellt, Nachrichten über Kölner Deserteure und andere Opfer der Wehrmachtsjustiz aufzufinden. Wir wollten so dazu beitragen, den Stadtratsbeschluss, der auf einen Antrag der Linksfraktion zurückging, zu realisieren.

Mit Unterstützung des NS-Dokumentationszentrums haben wir im Freiburger Militärarchiv Tausende von Akten gesichtet. Über 100 einschlägige Kölner „Fälle“ – mit Namen, Anschrift, nicht immer einem Gesicht - konnten wir aus verstaubten Aktendeckeln ans Licht ziehen. Die Kopien sind heute Bestandteil des NS-Dok-Archivs. Wir danken dem NS-Dok und insbesondere Karola Fings sehr herzlich für die vielfältige Unterstützung unserer Arbeit.

Die Militärgerichtsakten, die wir gefunden haben, sind zumeist die einzigen Nachrichten über die Soldaten, die sich dem Krieg entziehen wollten. Ziel der Verfahren ist Bestrafung, z.T. exemplarische Bestrafung für die Tat, die diese jungen Männer für uns bemerkenswert macht: Fahnenflucht, Wehrkraftzersetzung, Kriegsverrat – und das in einem Krieg, der von Anfang an ein gigantisches, von Deutschland ausgehendes Verbrechen war, geplant und durchgeführt als Raub- und Vernichtungskrieg, mit dem Ziel einer ausbeuterischen rassistischen Herrschaft.

Wir wissen nicht, wie diese Soldaten im Einzelnen über diesen Krieg dachten. Sie taten gut daran, in ihren Briefen und Gesprächen genau das zu verschweigen. Wir wissen nur: sie hatten genug davon, sie hatten den Mut und die Konsequenz, ihr Leben aufs Spiel zu setzen für den Ausstieg aus dem Krieg. Jeder hat damit einen persönlichen Beitrag geleistet, dass dieser Krieg nicht noch länger dauerte, nicht noch grausamer geführt wurde, nicht „bis zum letzten Blutstropfen“, wie es die Nazi-Führung verlangte.

Es waren überwiegend sogenannte einfache Menschen, die diesen Beschluss fassten: Arbeiter in der Regel, gelernte und ungelernte, selten ein Schüler oder ein kleiner Angestellter, und natürlich immer die untersten militärischen Ränge. Sie wären nicht weit gekommen, wenn sie nicht zivile Helfer und Helferinnen gefunden hätten, die bereit waren, ihnen Kleidung, Obdach oder Nahrung zu geben. Auch die wurden bestraft, und auch für sie ist dieses Denkmal errichtet.

Zu einer ordentlichen Militärstrafakte gehörte die Beurteilung des Delinquenten durch seinen militärischen Vorgesetzten. Aus den Negativurteilen nehmen wir Einblick in das Wertesystem, dem der Soldat unterlag: er war verdächtig schon durch einen „undurchsichtigen Charakter“ (sehr häufig), er zeigt sich „unsoldatisch“, „mürrisch, verschlossen“, hat ein „lasches Auftreten“ und erweist sich als „wehrunlustig und am Dienst uninteressiert“. Der militärische Alltag schimmert durch in den Vorstrafen: Arrest wegen falschen Grüßens, wegen Widerworte geben, in der Stadt herumgehen statt, wie befohlen, der Bettruhe zu pflegen.

Aufmüpfigkeit, Eigensinn waren gute Voraussetzungen, um den Absprung aus dem Krieg zu wagen. Viele Akten weisen aus, dass der Entwichene nicht mehr gefasst werden konnte. Man kann nur hoffen, dass er nicht da, wo er untertauchte, doch noch von einer Streife erschossen wurde oder in anderer Weise zu den Kriegstoten gezählt werden muss.

Wenn der Unglückliche gefasst und hingerichtet wurde, lief ein minutiöses Protokoll ab. So z.B. im Fall zweier Soldaten, die sich im Januar 1945 im damaligen Ostpreußen von ihrer Truppe abgesetzt hatten, gefasst und zum Tode verurteilt wurden. Genau vorgeschrieben war, wer wann was zu sagen und zu befehlen hatte, und es wurde genauestens protokolliert, dass das Ritual buchstabengetreu eingehalten wurde. Die beiden Soldaten hat man dann am Straßenrand verscharrt.

Eine groteske Maschinerie von Befehl und Strafe diente, nach eigenem Bekunden, der „Aufrechterhaltung der Manneszucht“, ohne die der junge Mensch offenbar nicht zum tauglichen

Soldaten zugerichtet werden konnte. Man kann daraus den Umkehrschluss ziehen: der Mensch als solcher ist für den Krieg ungeeignet. Auch das ist ein Grund, den Krieg als solchen für immer abzuschaffen.

Damit sind wir bei der Motivation der Projektgruppe: Warum haben wir uns so eingehend mit diesen Schicksalen beschäftigt, die über 60 Jahre zurückliegen?

Ich rede von mir, die in der Kölner Friedensbewegung mitarbeitet. Ich bin in dem Krieg geboren, der heute vor 70 Jahren anfang. Meine Erinnerung reicht zurück an das Ende des Krieges und daran, wie meine Heimatstadt danach aussah. Seit ich begonnen habe, politisch zu denken, hat mich die Frage beschäftigt, welche Lehren die damals Erwachsenen aus diesem Schrecken meiner Kindheit gezogen haben. Über mehrere Jahrzehnte schienen ein paar solide Grundsätze gesichert: Kein Krieg mehr von deutschem Boden aus; das Gewaltverbot in der UNO-Charta zusammen mit dem Gebot, Konflikte zwischen Völkern und Staaten auf zivile Weise zu regeln. Seit den 90er Jahren, wie wir alle wissen, rollt die Entwicklung in umgekehrter Richtung. Die Frage, ob sich ein junger Mensch dem Krieg entzieht oder an ihm teilnimmt, stellt sich heute wieder unmittelbar, sie ist nicht mehr von nur historischem Interesse. Zu den Lehren aus dem 2. Weltkrieg gehört bei uns das Recht auf Wehrdienstverweigerung, von dem aktuell in erheblichem Maße Gebrauch gemacht wird. Es scheint mir nicht ganz abwegig, hier ein familiäres historisches Gedächtnis am Werk zu sehen: Krieg gegen andere ist etwas, wo man besser nicht mitmacht. Gut so.

Weniger bekannt und angewandt ist das Widerstandsrecht des Soldaten gegen inhumane und völkerrechtswidrige Befehle, das auch im Grundgesetz verankert ist. Wer sich logistischen Dienstleistungen der Bundeswehr für den Irakkrieg widersetzt, wer sich der Mitwirkung am Tornadoeinsatz in Afghanistan verweigert oder - als Sanitätssoldatin in Afghanistan - einem Kampfeinsatz, der (oder die) braucht viel Mut, Standfestigkeit und Informiertheit. Trotz hoher Hürden haben in all diesen Fällen Bundeswehrangehörige von ihrem Widerstandsrecht Gebrauch gemacht. Einer von ihnen, Jürgen Rose, ist heute hier.

Was aber tun, wenn man mit den Angreifertrouppen mitten im fremden Land steht und die rohe Wirklichkeit des Krieges einfach nicht mehr aushält? Bleibt auch in den heutigen Kriegen als klassischer Ausweg - die Desertion. US-amerikanische Soldaten, Angehörige einer Berufssarmee, haben diesen Weg gewählt. Joshua Key lebt heute in Kanada und hat ein bewegendes Buch über seine Zeit im Irak geschrieben: „Ich bin ein Deserteur“ (auch auf Deutsch erschienen). Der Soldat André Shepherd, der nicht in den Irak zurück will, hat in der Bundesrepublik Deutschland Asyl beantragt. Er braucht dringend solidarische Unterstützung, damit sein Antrag genehmigt wird. Der britische Offizier Joe Glenton hat an seinen Premierminister geschrieben, dass er nicht mehr glaubt, dass die Mission in Afghanistan „rechens und gerecht“ sei und fordert Gordon Brown auf, die Soldaten zurückzuholen. So viel zu den heutigen Kriegsgegnern. Es gibt davon mehr: in USA, Großbritannien, Neuseeland und bei uns.

Ihnen allen soll dieses Denkmal auch gewidmet sein.